



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das deutsche Theater im neunzehnten Jahrhundert

Martersteig, Max

Leipzig, 1924

VIII. Kapitel: Geistes- und Gesellschaftsleben von 1830 bis 1870

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71797](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71797)



VIII

Geistes- und Gesellschaftsleben von 1830 bis 1870

Auch für Deutschland auf seinem Wege der Entwicklung zum wirtschaftlich und politisch einheitlichen modernen Staatswesen bedeutet das Jahr 1830 eine Grenzscheide zweier scharf getrennten Phasen dieses langwierigen Prozesses. Ganz Europa durchlebte um dieses Jahr herum bedeutsame Krisen; allenthalben gab es Kämpfe um neue Freiheiten, um neue wirtschaftliche Gestaltungen, um neue politische Errungenschaften. Fast alle Kulturnationen unterzogen die erst kürzlich gewonnene Weltanschauung von neuem einer gründlichen Revision. Das Jahrhundert rüstete zu einem zweiten allgemeinen Vorstoß, die vollen Konsequenzen der in der großen Revolution angebahnten Emanzipation des Geschlechts zu verwirklichen.

In Deutschland, wo, wie wir sahen, der Geist dieser Entwicklung, infolge der immer wachsenden und in ihren Mitteln nicht wählerischen Reaktion, sich ganz der Spekulation und dem Luxus romantischer Kunstliebhaberei hingeeben hatte, wirkten die Brände, die nun da und dort, an allen Ecken des Kontinents und aus sehr verschiedenen Ursachen, ausbrachen, wie Kanäle. Vornehmlich fand die französische Julirevolution, obwohl ihrer eigentlichen Bedeutung nach größtenteils mißverstanden, auch in Deutschland ein alarmierendes Echo. Sie gab Anlaß zu der entschiedenen liberalen Bewegung, die das innere und äußere Geschick unseres Lebens für die nächsten vier Jahrzehnte bestimmte. Bei der jammervollen Zerrissenheit des Vaterlands, bei der an Haupt und Gliedern sich behauptenden Unfähigkeit, die Bedürfnisse und die diesen entsprechenden Kräfte zusammenzufassen, ja auch nur richtig einzuschätzen, konnte dieser Bewegung jedoch nur ein sehr wechselvolles und an unglücklichen Katastrophen

reiches Geschick beschieden sein. Sie fand ihren politischen Höhepunkt in den Erschütterungen der Jahre 1848 und 1849, die, eine Krisis unterdrückend, den Krankheitsprozeß in dem erschöpften Volkskörper wiederum nur verlängerten, bis endlich die Blut- und Eisentur des genialen Arztes, der unserer Nation erstand, dem von Schicksal schwer bedrängten deutschen Volke die Bedingungen zur Genesung schuf.

Natürlich umfaßt diese auf die nationale Einigung gerichtete Bewegung, die Bismarck endlich auf die Bahn der Möglichkeit und zum vorläufigen Ziele führte, keineswegs alle Anläufe, die in der Zeit drängten, gärten und neue Lebensformen schaffen wollten. Immer aber stand, während dieses langen Zeitraums, die staatliche Einigung Deutschlands und die Erfüllung der verheißenen volkstümlichen Verfassung so sehr im Vordergrund aller Interessen, daß es kaum befremden kann, wenn wir unter dem Drängen nach diesen Zielen, die nur auf unendlich krausen Wegen zu erreichen schienen — auf solchen, die außerdem von den bald kurz sightigen, bald böswilligen Regierungen immer wieder abgesperrt wurden — eine Überspannung fast aller an diesem Werke beteiligten Kräfte sich äußern sehen. Die ideellen Impulse immer überschätzend und die Realitäten meist ganz und gar verkennend, zersplitterten die Kräfte unter einem fortwährenden Auf und Nieder, Vorwärts und Zurück, wobei die wichtigsten Veränderungen in den Grundverhältnissen der gesamten europäischen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zivilisation fast immer übersehen oder doch falsch ausgelegt wurden. Im hohen Grade an der Kulturarbeit des Jahrhunderts beteiligt, machte der Liberalismus von deren Ergebnissen fast stets falschen Gebrauch, indem er sie der demokratischen Machtentfaltung zuführte, um dadurch die politische Neuschöpfung Deutschlands zu erzwingen. So sehr überschattete diese eine und freilich wichtigste Sorge das geistige Leben der Nation.

Zur besonnenen Sichtung seines wirklichen Vermögens ist das deutsche Volk in dieser Zeit der Kämpfe und Krämpfe kaum je gelangt; nie hat man geistig mehr von der Hand in den Mund gelebt als in dieser Periode. Erst als das Hauptziel erreicht war, ließen sich die Folgen dieser langen unseligen Zeit ganz überblicken: die guten, zu denen das von einem stärksten Willen gemeisterte Geschick die auseinanderrührenden Richtungen endlich geeinigt hatte; die schlimmen, denen vorzubeugen keine klare Einsicht und kein starker Wille zu Hilfe gekommen war. In den Jubel über die politische Wiedergeburt Deutschlands hat sich darum auch sogleich das bekümmerte Geständnis gemischt, daß der weitaus größte Teil alles überkommenen Denkens, Empfindens und Wollens eine erschreckende Zerrissenheit aufwies.

Ob die fünfzig Friedensjahre, die nach außen hin dem deutschen Volke gegönnt gewesen waren, unter einer einsichtsvolleren, das Volk zur besonnenen Mitarbeit heranziehenden Leitung nicht glücklichere Resultate gezeitigt hätten? Ob namentlich die gewaltige Umwälzung der Wirtschaftslage, die uns so ungerüstet in ihre Strudel zog, in ihren schlimmen Folgen nicht hätte abgeschwächt, in ihren guten nicht hätte geregelt werden können, wie es einzig in Preußen durch den Zollverein angestrebt worden war? Ob Deutschland dadurch die aufreibenden Kämpfe gegen den Terrorismus des Kapitals nicht hätten erspart werden können? Das sind nach vollzogener Entwicklung müßige Fragen, die, hier aufgefrischt, nur die Aufmerksamkeit auf die schärfsten Hemmnisse wieder hinlenken sollen, die erwünschte Ziele dieser Entwicklung in unerwünschte gewandelt haben.

Wo, wie hier, in den Grundzügen bereits der angestrebten Entwicklung die zu dieser brauchbaren Kräfte entweder fern gehalten oder tendenziös verbogen werden, wird das praktische wie das geistige Resultat aller Anstrengung von durchaus problematischer Beschaffenheit sein. Es stellt eine Eigentümlichkeit dieser Periode dar, daß auch die Ergebnisse geistiger Kultur sich unter den Händen politischer Kurpfuscher in mehr oder weniger schädigende Narkotika verwandeln, geeignet, die Verwirrung in den Köpfen der Masse nur noch zu mehren. Nach 1830 zeigte die Gesamttendenz jener Jahre gegen die des vorhergegangenen Menschenalters nur insofern eine wesentliche Veränderung, als die aus der romantischen Apotheke herstammenden Arzneien Schlafmittel gewesen waren — die nun in der liberalen Apotheke hergestellten aber als Stimulanzia Verwertung fanden. Es konnte darum nicht ausbleiben, daß den durch diese bewirkten Rauschen nun fast immer tiefe Beschämung folgte.

Sofern ein gewisser Überschuß freier sittlicher Kräfte im Volksganzen als die Voraussetzung für künstlerische Produktivität höherer Ordnung betrachtet werden darf, mußte diese darum ausbleiben. Was in dieser Zeit der künstlich geschürten Leidenschaften zu Gehör kommen wollte, mußte sich schreiend ins Gewand der Tendenz hüllen und über das Maß vornehm wägender Tat hinausgreifen. Für die harmonisch abgeschlossene Persönlichkeit und ihre Art zu wirken ist in solcher Zeit kein Boden; die Stimme genialer Betrachtung findet unter dem Lärm des Tages keine Resonanz. Nur die jähe Leidenschaften fachende Leistung des Agitators erlangt Geltung, und vor allem wird die auf eine goldene Zukunft Wechsel ziehende Phrase geschätzt. Erst nach der Liquidation all der bankrott gewordenen ideologischen Phantasterei, wenn die Mächte der Realität wieder Oberhand gewonnen haben, keimt die Aussaat der wirklich wert-

vollen Ideen solcher Zeiten aus dem umgebrochenen Boden und gewinnt für eine fernere Zukunft wieder Bedeutung. Das darf auch für diese wegen ihres zerfahrenen Charakters nachträglich oft ganz wegwerfend betrachtete Zeitstrecke gelten: so steril sie sich im Hinblick auf reife, ihrer Gegenwart nützende Früchte zeigte, so reich an Anregungen für die Zukunft darf sie genannt werden. Denn mit den jener Krisenzeit entströmenden Anregungen sich auseinanderzusetzen, sie zu bekämpfen oder sie auf festen Grundlagen neuer Ordnung zu bildsamen Kräften zu entwickeln: das ist des Jahrhunderts Inhalt gewesen, vom Eintreten in diese Epoche an bis an sein Ende.

Um nun die künstlerische Disposition dieser Zeit an den in ihr hauptsächlich zutage strebenden Strömungen abmessen zu können, werden wir gut tun, drei Richtungen, drei Stromläufe des Zeitgeistes zu unterscheiden; zu versuchen, deren Wirkungen auf künstlerisches Schaffen und auf dies Verlangen nach Kunst, worin am Schluß dieser Periode ein so auffälliger Wandel sich zeigte, an ihrer allgemeinen Bedeutsamkeit abzumessen. Diese drei Richtungen sind bezeichnet durch den Wandel der Wirtschaftspolitik unter den Einflüssen der liberal-freihändlerischen Tendenz; durch die literarisch-publizistische Propaganda des „Jungen Deutschland“; und durch die Arbeit in Geisteswissenschaften. Für diese drei Bewegungen bedeutet, mehr oder weniger genau, das Jahr 1830 die Geburtsstunde. Den Vorrang verlangt, wie billig, die neue Wendung der Erkenntniswissenschaften, durch die der Kampf um die neue Weltanschauung entfacht und in nicht geringem Maße auch das künstlerische Wesen der Zeit bestimmt worden ist.

* * *

Es sind der mühselig, „unter dem Ächzen der Kreatur“, durch Krümmen, Schluchten und verworrene Pfade aufwärts sich drängenden Menschheit von Zeit zu Zeit — nach langen, meist Jahrhunderte umfassenden Perioden — feierliche Augenblicke bereitet, wo sich ihr das täuschende Bild eines endlich erreichten Gipfels darzubieten scheint: kein engumzirkter, in ungeheuere Abgründe hinabstarrerender Fels, sondern eine in unendlicher Ausdehnung sich breitende Höhebene erschließt sich dem Auge als der Wanderschaft Ziel und verheißt dem bisher rastlos Klimmenden ein friedliches Ausbreiten nach allen Seiten hin, in einer leichteren Luft, unter einer helleren Sonne, auf frischen Flächen der Erde. Solche sieghafte Augenblicke erscheinen den Völkern als Abschlüsse bedeutsamer Reisezeiten. Der von der überraschenden Fülle in solcher Nähe nie geschauten Lichtes Geblendete ahnt nicht oder glaubt es nicht, daß am Rande — am ach,

nur zu bald wieder erreichten — der vor ihm ausgebreiteten Gefilde neue Mühsal seiner wartet, wiederum nicht minder verworrene, abermals über Höhen und Tiefen sich schlingende Pfade aufzutun, die nur gefällige Täuschung für kurze Zeit ihm verhüllt hat. Solcherart war deutscher Menschheit die Höhe der Welterkenntnis erschienen, zu der Kant den strebenden Gedanken emporgeführt hatte. „Die Kritik der reinen Vernunft“ schien wirklich den intellektuellen Umbildungsprozeß, den wir im weiteren Sinne als „Renaissance“ bezeichnen, abgeschlossen zu haben. Dem Werk der Copernicus, Kepler, Galilei, Gassendi, Newton, die das kosmische Bild der Welt und deren physische Gesetze festzustellen sich bestrebt hatten, dem Werk der Descartes, Spinoza, Locke und Hume, das die reale und ideale Wesenheit der Welt zu scheiden unternommen hatte, war in Kant der Vollender erstanden, der den letzten, die Erkenntnis umhüllenden Schleier weggezogen zu haben schien.

Auf Kants grundlegende Bestimmung unserer intelligibelen Beschaffenheit hat sich das Gebäude der spekulativen Philosophie gestützt, das, eine geistige Zwingburg, durch fünfzig Jahre, etwa bis zum Tode Hegels, die denkende Welt beherrscht hat. Und der Ansturm gegen diese Zwingburg bezeichnet den Wandel in der Weltanschauung, den wir hier zu betrachten haben.

Die Welt ist unsere Vorstellung, hatte Kant gelehrt; nur als Vorstellung tritt sie in unser Bewußtsein; und selbst um diese Vorstellung uns bilden zu können, müssen wir mit angeborenen transzendentalen Kräften ausgerüstet sein: mit den Anschauungen von Zeit, Raum und Kausalität. Was die Welt wirklich und unabhängig von unserem von ihr empfangenen Bilde, was sie „an sich“ ist, vermögen wir weder auf Grund unserer Erfahrung, noch auf Grund unserer Erkenntnisraft zu erfassen: ja, es scheint im höchsten Grade gewiß, daß sie in Wirklichkeit etwas ganz anderes ist als das Bild, das wir von ihr uns dichten. Was sie aber ist, ist nur der Anschauung intelligibeler Kräfte erreichbar, liegt außerhalb des durch die Erfahrung bestimmten, von der Vernunft nur mäßig erhellten menschlichen Vermögens, und keine Vermutung darüber kann den Wert einer wissenschaftlichen Wahrheit beanspruchen. Als praktisches Resultat hatte sich zunächst aus dieser Erkenntnis die Notwendigkeit einer grundsätzlichen Trennung von Theologie und Philosophie ergeben: von Denken und Glauben. Damit schien die Herrschaft der seither gültigen Weltanschauung, die die Glaubensvorstellungen des jüdisch-christlichen Theismus als unbezweifelte und aller menschlichen Vernunft übergeordnete „Wahrheit“ behauptet hatte, endgültig beseitigt.

So sehr jedoch Kant gewarnt hatte, über die problematische Be-

Schaffenheit der realen Welt — im Gegensatz zu der in unserer Vorstellung gegebenen idealen — irgend eine Meinung mit dem Anspruch auf wissenschaftliche Wahrheit zu fassen, da die Wesenheit dieser wirklichen Welt uns in keiner Erfahrung darstellbar sei, hatte sein Werk doch gerade dem spekulativen Bedürfnis den Weg eröffnet, der eigentlichen Beschaffenheit der Welt nun von einer anderen Seite beizukommen. Man hatte einfach die theistische Voraussetzung mit der von Kant teilweise unbestrittenen, ja sogar bewiesenen metaphysischen vertauscht. Es ist die andere Seite der Bedeutung Kants, daß er den metaphysischen Bedürfnissen, die, unausrottbar, in der menschlichen Seele eingeboren erscheinen, die Schranken weggeräumt hatte, sofern solche nicht von der Erfahrung selbst errichtet waren. Die spekulative Erweiterung der Kantischen Weltanschauung als „transzendentaler Idealismus“ war der Inhalt, der fünfzig Jahre hindurch nun die nachkantische Philosophie beherrschen sollte.

Wichtiges kam hinzu: in seiner Ethik hatte Kant selbst das „Abenteuer der Vernunft“ gewagt und die selbstgezogenen Grenzen der Erkenntnis wieder kühn überschritten, indem er das schlechterdings wichtigste Vermögen des Menschen, seine moralische Wesenheit, gleichfalls als metaphysisches Bestandteil, als transzendente Eigenschaft anerkannt wissen wollte. Das moralische Pflichtgefühl, vom „kategorischen Imperativ“ diktiert, erklärte er als eine uns aus der unerkennbaren Welt eingeborene Notwendigkeit, obwohl er dafür einen logischen Beweis schuldig bleiben mußte. So trat bald das Bestreben hervor, die von ihm bewirkte Scheidung zwischen subjektiver und objektiver Welt nur als eine formale zu begreifen. Jede Erweiterung unserer Erkenntnisformen mußte die Hoffnung nähren, den nur formalen Riß allmählich wieder beseitigen, wieder zu einer Identität der Weltauffassung, und nun zu einer neuen, von dogmatischen Einflüssen befreiten gelangen zu können. Das war, bei allen Unterschieden im einzelnen, die allgemeine Tendenz gewesen, in der die nach Kant auftretenden Schulphilosophen, die Fichte, Schelling und Hegel, sich bewegt hatten. An ihren Systemen hatte sich das spekulative Fieber des Zeitgeistes der ersten dreißig Jahre des Jahrhunderts entzündet. Und es war nicht auf die gelehrten Kreise beschränkt geblieben; der metaphysische Idealismus, den Fichte lehrte, hatte sich, wie wir sahen, als mächtiger Hebel bewährt, den moralischen Aufschwung des Volks zu den Taten von 1813 zu bewirken.

Aus einer spekulativen Überschätzung des „Ich“ sahen wir den schrankenlosen Individualismus der Romantik seine Kraft ziehen; und hier haben wir nun weiter zu verfolgen, wie dieser Intellektualismus den Zeitgeist beeinflusst und beunruhigt hat, als er gewissermaßen offiziell eine praktische Aufgabe übernommen und versucht

hatte, die politischen, rechtlichen und sozialen Probleme in sein System einzuzwängen, sich angemacht hatte Natur, Religion, Politik und Kunst nach seinen Gesetzen neu zu deuten und zu regeln: als diese Philosophie, unter der Herrschaft Hegels, zur „Staatsphilosophie“ erweitert worden war. Diese treffen wir auf der Höhe ihrer Machtentfaltung an der Schwelle der Zeit, die uns beschäftigt; zugleich aber deuten die revolutionären Gewitter dieser Epoche auch schon wieder die Erschütterung ihrer Machtstellung an. Der Widerspruch kommt zum Bewußtsein: zwischen der Idealität des Systems und der trostlosen Beschaffenheit des Lebens selbst in diesem philosophisch verteidigten Staate, und wichtige wissenschaftliche Disziplinen schieden sich an, den Ring der spekulativen Systematik zu zersprengen. Die Bedürfnisse der Zeit scheinen ohne Aussicht auf eine Erfüllung, wenn die von den Menschen geschaffenen Institutionen, wie Staat, Recht, Religion, zwar als Ergebnisse der empirischen Notwendigkeit, als Resultate geschichtlicher Entwicklung, zugleich aber auch als „absolut“ vernünftige Verwirklichungen der dem Menschen eingeborenen metaphysischen Begabung verehrt werden sollen.

Darauf aber ging die Staatsphilosophie Hegels, deren Schlüsselstein das Gebäude einer starren konservativen Weltanschauung krönen zu sollen schien, hinaus. In den Jahren ihrer Herrschaft, von der Berufung Hegels nach Berlin im Jahre 1818 bis zum Tod des Philosophen im Jahre 1831, hatte sie in Deutschland eine geistige Diktatur geübt, die das Geschick des Volkes und dessen, was gedacht werden sollte, gedacht werden durfte, für Gegenwart und Zukunft souverän zu bestimmen sich anmaßte. Kein Gebiet hatte sich den Nezen dieses Systems entziehen lassen; selbst das wesentlich auf die Erfahrung angewiesene der Naturwissenschaften, war unter die Gesetze der begrifflichen Anschauungen geordnet worden. Die seit Leibniz namentlich von den französischen Philosophen befestigte analytische Methode hatte der deduktiven wieder weichen müssen: über die Wissenschaft von der Natur war wieder die Erklärung der Natur vom philosophischen, das heißt, spekulativen Grunde gestellt worden, nach welcher alle Erscheinungen der Natur eine Verwandlung Gottes in die Welt darstellen sollten. So hatten Theismus wie Pantheismus wieder Unterschlupf in der systematischen Erkenntnis gefunden. Am schroffsten jedoch war die Diktatur des Systems in der von Hegel verkündeten Apologie des Staats empfunden worden. Wenn Plato nur in der Theorie einen Staat nach den Grundsätzen philosophischer Erkenntnis zu entwerfen unternommen hatte, war Hegel sogar den umgekehrten Weg gegangen und hatte sich unterfangen, den vorhandenen Staat als den höchsten Ausdruck des erkennenden Intellekts

zu rechtfertigen. Ihm galt der Staat — und so wollte er ihn anerkannt wissen — als das Ergebnis der in allen seitherigen Handlungen der Menschheit zum Ausdruck gekommenen sittlichen Vernunft, als ein absolut vollendeter Organismus, der der geschichtlichen Entwicklung als Zweck und Ziel vorgeschwebt habe, so daß alles, was je geschehen, nur das Sichtbarwerden einer sittlichen Weltordnung gewesen wäre, als deren Verweser eben das denkende „Ich“ des metaphysisch bestimmten Menschen eingesetzt sei. Damit war statt des religiösen ein intellektuell-sittliches Dogma auf den Thron gesetzt, war ein Absolutismus der im Staat verkörperten Vernunft gepredigt. Und gegen dieses neue Dogma, dessen Ausstrahlungen in den Überhebungen der reaktionären Regierungsgewalten täglich zu beobachten war, empörte sich der neue Zeitgeist; die Kritik regte sich gegen eine solche Verherrlichung des Staates, die in den Gefühlen der Massen keinen Boden fand, die nur durch eine künstliche Dialektik sondergleichen aufrecht erhalten wurde. Vor allem war man im höchsten Grade mißtrauisch dagegen, daß der solcherart gefesselten Entwicklung und der praktischen, von der damaligen Politik gemachten Weltgeschichte als Ziel — wie Hegel wollte — die Freiheit winkte. Die Zeit war reif geworden, gegen die Tyrannei eines Systems zu revolutionieren, das alles Ungewisse, Zweifelhafte, alle flüssigen Anschauungen über Beschaffenheit, Sinn und Zweck des Daseins, über Ursprung und Zukunft der Seele an die Kette der Logik legen wollte. Die Skepsis wurde wach gegen eine Dialektik, die die „absolute Religion“ als ein gesetzmäßiges Verlangen der menschlichen Vernunft ansprach und die christlichen Dogmen den wissenschaftlichen Ergebnissen wieder gleichstellte, weil sie in der „Form von Vorstellungen“ den nämlichen Wert besäßen.

Man kann Schopenhauers schrankenlosem Widerwillen gegen die „Windbeuteleien dieses Charlatans und Unsinnsschmierers Hegel“ sehr fern stehen und doch geneigt sein, zuzugeben, daß hier ein Mißbrauch der Vernunft stattfand, und daß die Gefahr nahe lag, die Erkenntnistraft zur begrifflichen Phantasterei sich verwirren zu sehen. Die Spekulation hatte eine nicht zu überbietende Spitze erreicht, auf der der Schwindel sich einstellen mußte. So mahnte vieles zur Umkehr. Aber so sehr hatte die geistesmächtige Methode Hegels alle Gebiete des Denkens und Forschens schon durchtränkt, daß auch der Abfall von seinem System nur mit den Waffen, die er selbst geschmiedet hatte, vollzogen werden konnte. Fast ausnahmslos waren es Schüler Hegels, die den Kampf gegen ihn aufnahmen; und zunächst schienen in diesen „Junghegelianern“ wirklich nur Rächer der entstellten Lehre Kants zu erstehen, um eine reinliche Scheidung der Gebiete wiederherzustellen.

Der Anstoß zu einer entschlossenen antimetaphysischen Weltauslegung überhaupt kam von anderer Seite; er wurde durch die überraschenden Fortschritte der Naturwissenschaften gegeben. Unbefangen von der deutschen Systematik, hatten namentlich in Frankreich die Cuvier, Lamarck, Geoffroy de Sainte-Hilaire auf den Wegen der Analyse und Induktion der Weltbetrachtung neue Bahnen erschlossen, auf denen keine metaphysische Schranke die Erkenntnis fürder zu hemmen drohte, auf denen man hoffen konnte, ans Ziel zu kommen: den Weltprozeß als eine einzige, widerspruchslose Realität zu begreifen. Die Wissenschaften der Biologie und Physiologie traten mit dem Anspruch der Führerschaft auf das philosophische Gebiet; und die von ihnen rasch Entzündeten läuteten bald allem transzendentalen Idealismus die Totenglocken. Schritt vor Schritt trieb die exakte Forschung dahin, die gesamte Welt, mit Einschluß ihres vornehmsten Produktes, des Menschen, als einen Mechanismus der belebten Materie zu verstehen, der ohne jeden transzendentalen Anstoß durch ein wieder nur mechanisches Gesetz von Ursache und Wirkung sich selber reguliere. Diese ausgesprochen antimetaphysische Tendenz der neuen wissenschaftlichen Richtung bot all den Übermüdeten, den „Überflogenen“ der spekulativen Schule, allen, die eine tiefe Apathie auf den Schwindelpfad der sich selbst überbietenden Dialektik überfallen hatte — und derer war, nach der Sichte-Schelling-Hegel-Periode, namentlich in Deutschland, Legion — eine willkommene Stütze, sich gegen die herrschende und so unzulänglich empfundene Weltanschauung aufzulehnen. Als notwendige Folgen dieses Kritizismus entwickelten sich Positivismus und Materialismus und diese trugen ihre Waffen frischer Schärfe in den Kampf, der auf allen Gebieten um die Weltanschauung nun entbrannte.

Während so zwar die von Kant gesteckten Grenzen der Urteilskraft, wenn auch ohne Berufung auf ihn, wieder schärfer betont wurden, er ungewollt also wieder zu Ehren kam, blieb für seine Ethik in der neuen Weltbetrachtung doch kaum mehr Raum. Die Annahme vom transzendentalen Ursprung der Moral schien ferner unhaltbar; man neigte immer entschiedener dahin, den Ursprung aller moralischen Kräfte aus den rein utilitarischen und sozialen Trieben und Bedürfnissen abzuleiten. Und von hier aus mußte man weiter gelangen: wie die Moral empfing auch der staatliche Rechtsbestand der Gesellschaft als ein empirisches Produkt sozialer Verständigungen neue Grundlagen. Doch tat namentlich hier die Dialektik Hegels noch lange gute Dienste. Der Staat galt immer noch als der kunstvolle Bau und als das notwendige Ergebnis der sozialen Gattungseigenschaften. Nur aus den Formen der starren Beharrung

wollte man ihn erlösen und der Weiterentwicklung anschließen. Der konstitutionelle Volksstaat auf Grund eines sozialen Vertrags, mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten für alle, konnte sein ideales Recht ebenso aus Hegels System ableiten, wie sich später der kommunistische Staat eines Karl Marx, eines Lassalle — die beide sich als Schüler Hegels bekannten — darauf stützen konnte. „Verleumdern Sie nicht den Staat, der Staat ist Gott“, durfte Lassalle mit Berechtigung ausrufen, denn in der Tat schossen in dieser ganzen Entwicklungsperiode des Übergangs alle idealen Bestrebungen in diesem Ziel zusammen. Im modernen Staat verkörperte sich nun für den Einzelnen wie für die Masse die Sittlichkeit, die den Menschen über seine Beschaffenheit als bloßes Naturprodukt hinaus hob; die politischen und die sozialen Ziele drängten die metaphysischen, religiösen und — nicht zuletzt — auch die künstlerischen entschieden in den Hintergrund.

Als „politischer Idealismus“ erlebte diese neue Weltanschauung nun freilich eine Enttäuschung nach der anderen; die schlimmste in den Mißerfolgen des achtundvierziger und des neunundvierziger Jahres. Aber auch die Kraft des sozialen Altruismus — das ethische Zentrum dieser Richtung — zerspaltete unter dem mißgünstigen Geschick, das der nacktesten Selbstsucht im Denken und Handeln bald den Schein triftiger Berechtigung zu geben wußte. Ein idealloser Individualismus trat je mehr sichtbar zutage als die neue Sonne der Gewissen, die soziale Moral, immer mehr erbleichte. Von hier aus nahm dann die Entwicklung zur kapitalistischen Interessenwirtschaft, mit ihrem Geist und Seele verwüstenden Kultus des goldenen Kalbs ihren Ausgang.

Ein zweiter, dem Ansturm der neuen Ideen unterliegender Stützpunkt des Hegelschen Systems war dessen „Staatsreligion“. Eine Zeit, die sich mindestens des Rechts, die religiösen Probleme in individueller Freiheit anzuschauen, bewußt geworden war, mußte an diesem Dogma Anstoß nehmen. Der sich mit dem Staatsgedanken eng verschwisternde Geist der evangelischen Orthodorie stand zu dem Rationalismus der liberalen Bewegung in ebenso schroffem Widerspruch wie andererseits der nie ermüdende Versuch der römischen Kirche, das Gebiet des Kultus, samt dem der Schule, dem Einfluß des Staats zu entziehen. In solcher Zeitstimmung mußte ein Buch wie ‚Das Leben Jesu‘ von David Friedrich Strauß wie eine Wetterentladung wirken. Obwohl es in breiten Schichten des deutschen Volkes als eine herostratische Tat verabscheut wurde, deren Odium sein Verfasser jahrzehntelang zu tragen hatte, brachte es doch jene radikale Kritik in Fluß, die in ihrer einseitigen, nur logische Beweggründe in der Menschenseele respektierenden Psychologie das

religiöse Empfinden der kommenden Generationen in schwere Schwankungen versetzte. Man hielt den Glauben und das Bedürfnis zu glauben beseitigt, wenn man die religiösen Vorstellungen dem rationalen Verstande als nichts beweisende Legendenbildungen denunzierte. Den symbolischen Inhalt der Christenlehre, die vieltausendjährigen Problemen der Menschheit eine Lösung im Gleichnis suchte, verwarf man, weil man das Vorhandensein von Problemen in einer mechanistisch völlig durchsichtigen Welt überhaupt nicht anerkennen wollte. Da sich jedoch die religiöse Empfindung damit nicht aus der Menschheit wegbeweisen ließ, suchte man auch sie als Ausstrahlung der altruistischen Moral umzudeuten und glaubte sie so eher noch zu adeln als zu verdächtigen. Dieses Ziel verfolgte das — freilich viel später erscheinende — zweite Buch von Strauß: ‚Der alte und der neue Glaube‘, das später noch betrachtet werden wird. Die freireligiösen Gemeinden, die dieser Bewegung ihren Anstoß danken, von Ronge, Uhlich, Wislicenus u. a. gegründet, schienen dann freilich Strauß selbst nur jämmerliche Halbheiten: „Nachdem man den Kirchenbau abgetragen, nun auf der fahlen, notdürftig geebneten Stelle eine Erbauungstunde zu halten, ist trübselig bis zum Schauerlichen“, meinte er.

Vornehmer als Strauß und von einem kräftigeren Idealismus getragen, ging Ludwig Feuerbach in gleicher Bahn. Er bekämpfte im ‚Wesen des Christentums‘ hauptsächlich den Glauben ans Jenseits: der Mensch sollte nicht länger an diesem illusorischen Gängelbände in der Irre herumtasten, nicht länger „hier“ in seinen vornehmsten Rechten sich bescheiden müssen, um sie erst „dort“ erfüllt zu sehen. Als Geschöpf und Krone der Natur, als freudiges und freies Sinnenwesen sollte er die verheißene Glückseligkeit des Jenseits schon hienieden sich erwerben und sich als Herrn der Erde fühlen. Die Konzentration auf das Diesseits, auf die menschliche Welt und stetes Recht an die Gegenwart war der kernhafte Inhalt seiner Lehre. Wohl trug sie ein sittliches Ideal von höchster Bedeutung in die Massen, aber doch wieder eins, dem praktischer Wert nur beikam, wenn gleichzeitig alle Bedingungen eines solchen vorgegriffenen „Übermenschentums“ auch hienieden schon Erfüllung fanden. Der Appell an den Stolz eines gegenwärtig — und wahrscheinlich noch auf lange hinaus — unter immer wechselnden Formen der Sklaverei hinäzenden Geschlechts entbehrte nicht der Ironie. Und Feuerbach hatte Empfindung dafür: so gut er sich bewußt war, „Anteil an einer großen und siegreichen Revolution genommen zu haben“, sah er doch auch, „daß deren wahre Wirkungen und Resultate sich erst im Laufe von Jahrhunderten entfalten würden“. Auch diese Weltanschauung brauchte, wenn sie nicht Phrase

bleiben sollte, die Erreichung politischer Ziele; und nach dem neun- und vierziger Jahre glaubte darum auch Feuerbach an „diesem Irren- und Schurkenhaus der europäischen Welt“ verzweifeln zu müssen. Erlebte seine „soziale Ethik“, wie man den Inhalt dieser Lehre wohl passend benennen kann, an den nächsten Tatsachen aber auch eine Niederlage, so darf sie doch als eine der wichtigsten Grundlagen der aufstrebenden modernen Weltanschauung gelten. Sie erfüllte für ihre Zeit eine notwendige Kritik gegenüber der dialektischen metaphysischen Weltbetrachtung — aber auch gegenüber dem banalen Rationalismus der Straußischen Schule. Das religiöse Bedürfnis des Geschlechts hat später neue Befriedigung gesucht und als die Unzulänglichkeit des Positivismus für eine Weltanschauung sich herausstellte, hat die metaphysische Seite der Welt sich in anderen Auffassungen der Erkenntnis gespiegelt; in die Enge des dogmatischen Dualismus sind Religion und Philosophie kaum je wieder zurückgekehrt: daran kommt Feuerbachs Wirken das stärkste Verdienst zu.

Damals wollte sich ein Ausgleich zwischen den umwälzenden Kräften der wissenschaftlich bestimmten Philosophie und denen der konservativ beharrenden nicht anbahnen. Der Riß war unheilvoll erweitert worden durch die Nachfolge, die Hegel in seiner Eigenschaft als Staatsphilosoph — wenn man ihn so nennen darf — erhalten hatte: durch Schelling, der mitsamt seiner in München erfundenen „Offenbarungsphilosophie“ auf den Berliner Lehrstuhl berufen worden war. Feuerbach nennt ihn den „philosophischen Cagliostro des Jahrhunderts“; und in der Tat schien die mystische Spitze, die Schelling neuerdings seiner früheren Naturphilosophie gegeben hatte, nur einem geistigen Jongleurturn erreichbar. Noch übler wirkten die Paktierungen mit den orthodoxen Mächten beider Kirchen, die Friedrich Wilhelm IV. nach seiner Thronbesteigung anbahnte. Die Konkordatspolitik erschien als der schlimmste Rückfall ins Mittelalter und erregte heftige Opposition volkstümlicher Kreise. Die Handlanger des „Romantikers auf dem preußischen Thron“, Eichhorn, der das Kultusministerium versah, und Friedrich Julius Stahl, der die „Umkehr der Wissenschaften“ in Berlin lehrte, glaubten jedoch allen Ernstes, den liberalen Geist des Jahrhunderts noch ersticken zu können und mieden sorgfältig jeden Weg, der Entwicklung und Klärung der emporringenden modernen Weltanschauung versprochen hätte. Auf allen Linien wurde so der Liberalismus geradezu in die Revolution hineingedrängt. Seine dabei erlittene Niederlage wurde darum auch gleichzeitig eine solche des realistischen Idealismus, dem die oppositionelle Philosophie jener Jahrzehnte zustrebte. Die im Wesentlichen negativen Resultate der Revolutionsjahre führten

eine neue mächtige Stimmung im deutschen Geistesleben herauf: den Pessimismus. Die Ära Schopenhauers begann.

Schopenhauer stand im ausgesprochensten Gegensatz zu dem optimistischen Idealismus beider Richtungen des vormärzlichen Zeitgeistes, des philosophischen und des politischen. Der metaphysisch begründete Pessimismus und der Neo-Buddhismus dieses Kant-schülers vertieften die romantische Grundstimmung, von der auch er ausging, nach einer Seite hin, deren strenge Ethik seine Zeitgenossen abstoßen mußte. So konnte es geschehen, daß er dreißig Jahre fast ohne Einfluß auf seine Zeit blieb. Für sein „Nirwāna“ wollte die Romantik ihr „Wolkentuchdudshem“ nicht eintauschen. Und was sollte gar der Liberalismus mit einer weltflüchtigen Weltanschauung anfangen, er, der dem Geschlecht doch gerade die Welterfüllung erobern wollte? Damit Schopenhauer in Deutschland Widerhall finden konnte, mußte eine tiefe Resignation die Gemüter erst vorbereitet, die Lehre vom Unwert des Daseins eine gefühlte Unterlage empfangen haben. Das Scheitern der Revolution weckte diese Empfindung, die sich wenig um die logische Begründung des Hauptgedankens sorgte, vielmehr sich gläubig der stark suggestiven Beredsamkeit dieses Philosophen hingab. Erst viel später begriff man die wichtigen Axiome seines Systems: die straffe Begründung der Lehre von der Unveränderlichkeit des Charakters, die glänzende Beweisführung des Determinismus. Lange bevor jedoch diese Gedanken dann auf Literatur und Kunst wirkten, nahmen, in den fünfziger und sechziger Jahren, die breiteren Kreise den pessimistischen Hauptgedanken ganz gefühlsmäßig in sich auf. Kein Philosoph konnte dieser Zeit so gelegen kommen wie der, der das Dasein infam erklärte, die Welt und das Leben eine Prellerei nannte. So, aller ethischen Grundzüge entkleidet, erschien der nackte Pessimismus dem ideallos gewordenen und an seinen Zielen verzweifelten Materialismus als eine willkommene Ergänzung. Zwei Richtungen stießen hier zusammen, aus deren Verschmelzung eine erschreckend unfruchtbare Prädisposition des Zeitgeists hervorgehen mußte, in die wir auch die anderen, nun zu betrachtenden Entwicklungslinien einmünden sehen werden.

* * *

Die unter dem absolutistischen Staatsprinzip des 17. und 18. Jahrhunderts bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Ungleichheit in der Verteilung der Lebensgüter, die in den erstarrten Ständeordnungen sich zu verewigen gedroht hatte, war die nächste Ursache der ersten französischen Revolution gewesen. „Wer ein vernünftiges Bedürfnis“, sagt Roscher, „anstatt es rechtzeitig zu befriedigen, gewaltsam unter-

drückt, der tötet dadurch entweder den Organismus selbst, oder er muß gewärtig sein, daß nach einiger Zeit dieselben Forderungen der Natur wiederkehren, aber ungleich heftiger, vielleicht mit zerstörender Wut". Auch der soziale Körper ist solch ein Organismus, der immer eines regelnden Ausgleichs der den einzelnen Gliedern zufließenden Ernährung bedarf, in dem die Hypertrophie eines einzelnen Teiles stets als Krankheitsursache wirkt. Ein kommunistisches Grundmotiv ist von alters her in allen Revolutionen erkennbar: immer hat es sich darum gehandelt, die Not der vielen, deren Ausschlossenheit vom materiellen Besitzstand, die Anhäufung der Güter bei einer Minderheit, wo sie sich als geistige Macht und als Recht darstellen und sich gewöhnlich mit frivoler Überhebung umkleiden, durch eine gewaltsame Änderung der Rechtslage zu beseitigen. Jede Revolution, auch die seltenere, die von den Spitzen der Staaten ausgehende, ist ein Rechtsbruch, um einen neuen Rechtszustand anzubahnen.

Das kommunistische Motiv auch der französischen Revolution war nicht lange verhüllt geblieben; die klassische Drapierung mit dem Idealismus Rousseaus hatte der begehrlische Egoismus der ausgehungerten Massen der blutig einherschreitenden Freiheit bald vom Leibe gerissen. Die demagogische Freibeuterei hatte Schrecken auf Schrecken gehäuft und die Volkswohlfahrt an den äußersten Rand des Ruins geführt, bis es den Ordnungsparteien endlich gelungen war, die *egaux* zu besiegen. Den anderen westeuropäischen Nationen war eine so heftige Erschütterung des sozialen Körpers damals erspart geblieben, aber sie hatten doch, zum Teil wenigstens, an den Errungenschaften des großen Austrags in Frankreich partizipieren können. Die dann unter der *cäsarischen* Zucht vollzogene maßvolle Verschiebung des wirtschaftlichen und des sozialen Gefüges war der neue Ordnungszustand für den größten Teil Europas geworden: die Gleichberechtigung des dritten Standes, des bürgerlichen, schien im Prinzip auch bei den Nachbarnationen gesichert. In der Revolution war jedoch nicht nur die alte Aristokratie unterlegen; mit ihr war auch der vierte Stand seiner verfochtenen Rechte beraubt worden und ohne Anteil am Siegespreis aus dem Kampf gegangen. Für die mit weiteren Erschütterungen drohenden Kräfte dieser Verkürzten hatte Napoleon zunächst wohl Ablenkung auf den Schlachtfeldern Europas und Ägyptens zu finden gewußt, aber eben doch nur eine Ablenkung und nicht eine Lösung des Problems. In der Friedensperiode des neuen Jahrhunderts war es daher in aller Schärfe wieder hervorgetreten: die Emanzipation des vierten Standes kündigte sich dem einsichtsvollen Blicke als Aufgabe des Jahrhunderts deutlich an.

Die beunruhigende Bedeutung dieser Frage verschärfte sich schon in den ersten Jahrzehnten, als die mechanische Arbeit mehr und mehr

von der Maschine geleistet wurde. Hunderttausende von Arbeitskräften schienen künftighin überflüssig und der Möglichkeit der Lebenserhaltung beraubt. Am frühesten enthüllte sich diese Sorge mit allen weiteren Folgen in England: bedrohlich war dort schon die Aufteilung des Nationalreichtums in die riesenhaften Besitze der Nobility und der Kirche empfunden worden; nun erwuchs ein weiterer Konkurrent im industriellen Großunternehmertum. Für die Volkswohlfahrt der bedrohlichste, weil er nicht nur die Früchte der Arbeit, sondern auch die von nun an einzig tauglichen Produktionsmittel an sich zu reißen drohte. Eine Entwicklung der wirtschaftlichen Zustände kündigte sich an, die, wenn ihrem natürlichen Verlauf keine Schranken gesetzt werden konnten, in den Daseinsbedingungen der Völker bald ungeheuerere Mißverhältnisse zeitigen mußte. Man berechnete, in welcher Progression einerseits, bei fortschreitender Entwicklung der Maschinenindustrie und damit verbundener Entwertung der menschlichen Arbeitskraft, die Verarmung des Volkes wachsen, wie andererseits die entstehenden Großbetriebe die Selbständigkeit der gewerbetreibenden Mittelstände aufzehren müsse, wie so ein Zustand schlimmerer Art noch als der des feudalistischen Zeitalters heraufzuziehen drohe: eine verschwindende Minderheit im Besitz aller machtverleihenden Lebensgüter gegenüber dem besitzlosen, proletarischen Volk in seiner ungeheuren Überzahl. Ohne Regelung dieses Verlaufs schien, selbst noch im günstigsten Falle stets vorhandener Arbeitsmöglichkeit, die große Masse des Volks auf das niedrigste Maß der gerade noch unbedingt notwendigen Lebenshaltung hinabsinken zu müssen. Die Verewigung der Not stand vor den Türen Europas. Diese abzuwenden oder ihr zu steuern, mußte im Interesse der Menschheit die vornehmste Aufgabe des Jahrhunderts werden: die Sozialistische Frage, als Arbeiterfrage im weiteren Sinne der Volkswirtschaft, mußte in die politisch=revolutionäre Aufgabe des 18. Jahrhunderts einfließen.

Der in der großen Revolution angebahnte materielle und formale Ausgleich der Rechte und Ansprüche der Stände hatte, unter den Einflüssen der verwandelten Rechtslage und unter der Umwälzung der Technik, dieses volkswirtschaftliche Problem geboren. Es war nur zu sehr geeignet, in hohem Maße zu erschrecken und intonierte ein düsteres, an Dissonanzen reiches Signale der freiheitlichen Symphonie, deren von Rousseau angestimmtes Hauptthema: die ideale Verbrüderung der Menschheit — so reicher Hoffnung Ausdruck gegeben hatte. Nun drohte die unaufhaltsame Proletarisierung der Massen, die Entstehung eines Helotentums schlimmster Art inmitten einer frei scheinenden Gesellschaft als das eine Extrem; und die erwachsende Herrschaft einer neuen Kaste großkapitalistischen Charak-

ters, deren Machtentfaltung keine Schranke gesetzt schien, als das andere.

Während in England die soziale Frage von Männern wie Adam Smith, Malthus, Robert Owen, John Stuart Mill zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung gemacht worden war, hatte sie in Frankreich als moralisch-philosophisches Problem die Denkweise des Zeitalters wesentlich beeinflusst und zu mancherlei Lösungsversuchen geführt. Wir haben uns zu erinnern, welche Schwarmgeisteri sich an dem System des Saint-Simonismus entzündete. Nach Saint-Simon war Charles Fourier aufgetreten und hatte seine Phalansterien ins Leben gerufen; ihm wieder waren Enfantin und Cabet mit mehr oder weniger utopistischen Versuchen und endlich Louis Blanc, der sozialistische Held der Februarrevolution, gefolgt. Kaum eine hervorragendere Erscheinung gab es in Frankreich bis zur Mitte des Jahrhunderts, die der suggestiv werbenden Kraft dieses Problems nicht ihren Zoll abgetragen hätte.

Von alledem unterschied sich die Behandlung der sozialen Frage in Deutschland sehr wesentlich. In den künstlerischen und literarischen Umkleidungen der französischen Romantik war diese Propaganda nach Deutschland gekommen und in dieser Gestalt von der politisch-liberalen Bewegung aufgezogen worden. Wohl gehörte die soziale Frage auch bei uns zu dem unklaren, vom abstrakten Ideologismus bestimmten Revolutions- und Entwicklungsprogramm, aber ihre wirtschaftliche Bedeutung und ihre Wichtigkeit für die Neubildung der Gesellschaft wurde in Deutschland noch ganz verkannt, als sie in England bei der Parlamentsreform und in Frankreich bei der Aufrichtung des bürgerlichen Juli-Königtums schon eine eminent praktische Rolle gespielt hatte. Unabhängig von den englischen Wirtschaftspolitikern hatte zwar Sichte auch in Deutschland schon im Jahr 1800 auf die wahrscheinliche Entwicklung der wirtschaftspolitischen Zustände hingewiesen und seiner Nation in der Schrift „Der geschlossene Handelsstaat“ einen Weg gezeigt, wie den Gefahren kommunistischer Begehrlichkeit und der drohenden Anarchie eines wirtschaftlichen Individualismus auszuweichen sei; er war kaum gehört und gar nicht verstanden worden. Daß der Rechtsbestand gesellschaftlicher Einrichtungen, wie er historisch nicht unangetastet bleibe, auch ethisch betrachtet keinen zu verewigenden Zustand rechtfertige: das hatte dieser, unser patriotischster Philosoph ausdrücklich gelehrt. „Alle Abweichungen vom Rechte entschuldigt die Not. Wer die Not verewigen will, der will das Unrecht um seiner selbst willen. Er ist ein Feind des Menschengeschlechts — das Recht muß schlechthin Bahn bekommen“. Damals brannte die Not noch nicht, darum blieb den Deutschen Sichtes Mahnung — „Philosophie“.

Nach der Julirevolution erwartete man dann bei uns von der politischen Reform, der zuversichtlich entgegengesehen wurde, die voll befriedigende Lösung auch der wirtschaftlich-sozialen Frage als eine angenehme Zugabe zu der zu gestaltenden Freiheit. Ein Geschenk, das mehr aus allgemeiner Menschenfreundlichkeit als aus einer irgendwie tieferen Empfindung des Mißverhältnisses gegeben werden sollte. Die Aufhebung der bäuerlichen Leibeigenschaft und anderer feudaler Einrichtungen schien in den damals noch vorwiegend agrarischen deutschen Staaten, mit ihrer schwach entwickelten Industrie und ihrem fast noch ganz auf die eigenen Bedürfnisse beschränkten Handel, für die Zukunft alle wünschenswerten Garantien zu geben. Ferner sah man in der Gründung des Zollvereins — wenigstens die von ihm Vorteil ziehenden Länder empfanden so — einen geeigneten Weg, die wirtschaftliche Entwicklung unter einer weisen Verteilung von Schutz und Freiheit gedeihen zu sehen. Tatsächlich hatte sich, trotz der reaktionären Verstockung der Politik nach dem Wiener Kongreß, die wirtschaftliche Lage ja Schritt für Schritt zu leidlichem Wohlstand erholt; man lebte, gegen den Zustand noch vor einem Vierteljahrhundert, in dieser Hinsicht damals goldene Tage. Der bescheidene Individualismus des Gewerbe- und Handelsstandes der Jahre von 1815 bis 1840 ließ eine Verschärfung der sozialen Gegensätze im wirtschaftlichen Sinne, wie sie sich später, und dann freilich gleich in rapidem Tempo, fühlbar machten, in Deutschland noch kaum ahnen. Noch weniger sah man voraus, was mit den fünfziger Jahren, als der Liberalismus sich zum alleinseligmachenden Manchesterium bekehrte, dann eintrat. „Hätte einer“, sagt Robert Prutz, „im Jahre fünf-, sechs- oder achtunddreißig das deutsche Volk fragen können, wie es sich befände, er würde von der ungeheueren Mehrzahl die Versicherung erhalten haben, daß es ein ganz gutes Leben sei in Deutschland, es sei alles in Ordnung und Ruhe, die Schreier eingesperrt, an Krieg nicht zu denken, Handel und Gewerbe blühten, der Wohlstand steige — dormi, che vuoi di piu?“

Das alles haben wir zu berücksichtigen, um die deutsche, auffallend romantisch-sentimentale Auffassung des sozialen Problems, die wir auch in der Kunst dieser Zeit sich spiegeln sehen werden, zu begreifen. Das Schreckbild einer Auflösung der Gesellschaft in „einen Urbrei des Volks“, das die Gegner der sozialen Reformen später heraufbeschworen, blieb den vormärzlichen Seelen erspart; aber man glaubte auch nicht, daß in Deutschland je eine öde Profitmoral, die in zynischer Überhebung die Früchte einer schwer erarbeiteten humanen Zivilisation sich allein aneignen möchte, Herrschaft gewinnen könne. Der abstrakte, philosophisch-moralische deutsche Früh-Sozialismus, der sich als Schwärmerei, oder, wenn man will, als Gefühls-

duselei gab, sah den Feind, den es zu bekämpfen galt, nur in der Konvention, in Schranken aller Art für die sittliche Freiheit. Man kann es Idealismus, aber man muß es auch Kurzsichtigkeit nennen, wenn man damals von der politischen und religiösen Freiheit schlecht-hin alles erwartete und von der schrankenlosen Entfaltung des gewerblichen Individualismus gar nichts fürchtete. Die liberale Illusion schwelgte nur in Bildern der breitesten Glückseligkeit, hinter denen das Schreckensantlitz, das die Revolution des 19. Jahrhunderts trug, nicht vermutet wurde. „Die armen Leute haben gesiegt“, hatte von der Pariser Julirevolution der helgoländer Fischer Heinrich Heine erzählt, und mit den meisten Deutschen hatte Heine selbst es geglaubt; denn „mit seinem Instinkte begreift das Volk die Ereignisse vielleicht besser als wir mit all unseren Hilfskenntnissen“. Und darin lag es wirklich: vor lauter Theorie sahen die Gebildeten nicht, was wirklich vorging. Man bewunderte die englische Verfassung und schwur tausendmal, daß in ihr das absolute Heil der Völker enthalten sei; und diese neidische Sympathie wuchs noch, als jenseits des Kanals der Freiheit des Volks — so faßte man es in Deutschland auf — ein neuer, noch köstlichere Rechte verbürgender Sieg durch die Parlamentsreform erfochten worden war. Die schwerwiegende Bedeutung der gleich darauf ausgebrochenen Handelskrisis, die Tatsache, daß in den Inselkönigreichen die Zahl der Maschinen-Webstühle in den Jahren von 1820 bis 1830 von 1400 auf 55 000 gestiegen war, machten den deutschen Liberalismus nicht stutzig. Erst die Revolution brachte das Erwachen und die Einsicht.

Und dieses Erwachen war furchtbar, beschämend, ja tödlich für jeden selbst ehrlichen Illusionismus, denn fast gleichzeitig enthüllte sich der wirtschaftlich-bourgeoise Charakter der freiheitlichen Bewegung. Mit einem Schlage sah der romantische Liberalismus seine revolutionäre Rolle ausgespielt; der Mangel an Wirklichkeitsinn und organisatorischem Talent hatte ihn an der beharrenden Staatsgewalt scheitern und ihn seine Herrschaft über die enttäuscht aufbrausenden Massen einbüßen lassen. Erst von diesem Zeitpunkt ab gewann die soziale Frage in Deutschland praktische Bedeutung. Die in Köln während des Revolutionsjahres erfolgte Gründung der ersten Arbeitervereine war der Anfang der sozialdemokratischen Bewegung, die zu der schroffen Scheidung der proletarischen Interessen von denen des liberalen Bürgertums um so sicherer führen mußte, als der bürgerliche Liberalismus sich nun seiner humanen Ideale mehr und mehr entschlug und dem schrankenlosen Individualismus in die Arme zu werfen sich anschickte. Die durch die Sozialdemokratie bewirkte Zerklüftung der Gesellschaft ging unglücklicherweise um so rascher vor sich und ging um so tiefer, als gerade in den zwei Jahrzehnten, die

der Zersetzung der liberalen Emanzipation folgten, die deutsche Politik jeder einheitlichen Führung entbehrt und die Regierungen in ihrer eifersüchtigen Selbstsucht die Wandlung des liberalen Bürgertums zu einer Wirtschaftspartei mit ausgesprochenen materiellen Zielen wohlgefällig begrüßt hatten: sie sahen die Gemüter endlich einmal abgelenkt von den gefürchteten Zielen der politischen Umwälzung. So konnte sich, zur unheilvollen Verschärfung der Gegensätze, die kapitalistische Richtung der bürgerlichen Gesellschaft ungestört, durch keine Kontrolle aus höheren nationalen Gesichtspunkten behindert, frei entfalten. Der gärende sozialistische Geist dagegen war ganz auf Selbsthilfe angewiesen und hatte fortan sowohl die bürgerliche Gesellschaft wie den Staat als Feinde gegen sich.

Der hierdurch bewirkte Prozeß der Zersetzung des Zeitgeistes wurde natürlich für die innere Kultur des Volks und für die künstlerischen Äußerungen der Zeit von einschneidender Bedeutung. Zwei mächtige Schichten der Volkheit wandten sich nun zunächst dem entschiedensten Realismus zu, einem Realismus, der bei der Verschärfung der Gegensätze und des Kampfes jede ideale Lebensauffassung in den Hintergrund drängen mußte. Mit dem Ressentiment aller Enterbten und Enttäuschten huldigte die Masse des Volks, wo immer ihr Interesse in Frage kam, dem radikalsten Skeptizismus: nach der grimmigen Erfahrung im Kampfe um die Freiheit war dem arbeitenden Volke schlechterdings jedes Ideal dieser gepriesenen Zivilisation des Jahrhunderts gründlich verleidet. Unberührt von diesem Wandel der Empfindungen blieb vielleicht nur der deutsche Bauernstand; in den Städten aber gewann unter dem vierten Stand die zynische Verhöhnung des gegenwärtigen Daseinsinhalts rasch die Oberhand. Die Abbröckelung der religiösen Empfindung und des Glaubens an ein gerechtes und weises Walten der göttlichen Vorsehung hatte der radikale Liberalismus vorher ja selbst mit allen Kräften besorgt. Seine mit soviel Emphase verkündete soziale Ethik hatte sich jedoch schlecht bewährt; so viel war von ihr versprochen worden und so wenig hatte sie gehalten! Kein Wunder, daß sie nun von den Ernüchterten als Täuschung überhaupt erkannt wurde. Die entschlossene feindliche Haltung gegen alle gegenwärtige Kultur und die Zuflucht zu utopistischen Hoffnungen eines künftigen gerechteren Gesellschaftszustands auf einer ganz neuen Grundlage flossen ganz natürlich in der Weltanschauung dieser Massen zusammen. Und schließlich konnte auch die Weltanschauung der zur Herrschaft sich anschickenden bürgerlichen Gesellschaft keine andere als eine materialistische sein, wenn sie sich nicht zu einer vollendeten Heuchelei entschließen wollte — was sie später freilich leidlich gut fertig brachte. So gewann in den beiden großen Schichten des Volks einstweilen die sterilste und ödeste

aller Weltanschauungen die Oberhand: der aus der Erfahrung geborene Pessimismus. Wenn alles andere, außer Geld und Gut, zu erstreben im Leben wertlos und nutzlos scheint, dann bleibt nur das gründliche Ausgenießen dieser kurzen uns gegönnten Spanne des Daseins als aller Lebensweisheit Anfang und Ende.

Schon in den zwanziger Jahren hatte, wie wir sahen, da die politische Bevormundung eine Betätigung der Kräfte im Dienste des Gemeinwesens nicht gestattete, im wohlhabenden Bürgerstand die Genußsucht bedenklich um sich gegriffen. Das erfuhr in den Jahrzehnten nach der Revolution nun noch ungeahnte Steigerung. Denn wenn in der allgemeinen und skrupellosen Jagd nach Erwerb auch immer nur eine Minderheit zu erheblichem Reichtum gelangen kann, so doch ist die Anwartschaft auf das Glück, sich emporarbeiten, oder im Hazard des Lebens sich empor „gewinnen“ zu können, dank der freigegebenen Entfaltung der Kräfte allen zugesichert. Genießen macht dann nicht mehr gemein, sondern läßt vornehm erscheinen. Für jede kapitalistische Gesellschaft gilt Taines auf Frankreich bezogene Wort, daß man immer nur zwei Parteien zu unterscheiden habe: die der Zwanzigjährigen und die der Vierzigjährigen; die einen, die Rentiers werden, die anderen, die Rentiers bleiben wollen. Unter der von keinem sittlichen Ideale gezügelten Profitsucht will die wohlhabende Gesellschaft nie etwas von Lists weiser Einsicht wissen, „daß die Kraft Reichtümer zu erwerben unendlich viel wichtiger sei als der Reichtum selbst“. Die Arbeit verliert ihre Würde gegenüber dem allein noch geschätzten Besitz; sie wird dienstbar auf jeglichem Gebiet; und wie die Wissenschaft, die Technik und die Erfindung herangezogen werden, Industrie und Verkehrswesen zu großartiger Entfaltung zu bringen, so wird auch die Kunst kommandiert, den Schein des Schönen in dieser innerlich kalten und jeder wahrhaftigen Empfindung abgewandten Welt zu entzünden.

Der Kapitalismus, als gesellschaftliches Lebensprinzip, muß in der natürlichen Ethik sowohl wie in der entwickelten des Humanismus stets seine schlimmsten Feinde erblicken; darum legt er der gnädig befohlenen Kunst das strenge Joch des Konventionalismus auf. Sie soll dann vor allem den herrschenden Instinkten schmeicheln und die brüchige Moral der profittlichen Herrlichkeit weise vergolden. In dem bereitwillig gewährten Luxus findet sie den Verbündeten, der sie vollends in leere äußerlichkeit hinabzieht. So kam es, daß die nächsten zwei Jahrzehnte des vorher in ähnlichem Maße nie erlebten oder auch nur geahnten wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland die Zeit der niedersten künstlerischen Trivialität wurde, die das Jahrhundert sah.

Auf der Weltausstellung in London, 1851, hatte sich dem um

seine zerbrochenen Ideale noch leise trauernden freisinnigen Bürgertum die Herrlichkeit der künftig möglichen freihändlerischen und industriellen Machtentfaltung offenbart. Dort war auch das künstlerische Symbol des neuen Zeitgeists zu bewundern gewesen: der Kristallpalast, der Tempel für die allein noch geglaubten Götter. Und die liberale Kunstkritik fand, daß das mächtige Glashaus weit imponierender sei als der Kölner Dom, den man damals in Deutschland, vollkommen unnötigerweise, fertig zu bauen im Begriff war . . .

Man verschmähte in unserem Land gewiß in dieser Zeit auch geistigen Genuß nicht, aber die bürgerliche Gesellschaft wollte ihn ohne Anstrengung, ohne die Widerhaken von Problemen, an denen man sich reißen könnte. Wieder — und immer noch — verlangte man Beschwichtigung von der Kunst; und am willkommensten war sie, wenn sie mit mehr oder weniger Heuchelei der Konvention der einzig elementar gebliebenen Empfindung: der beliebtesten Menschlichkeit im sexuellen Zentrum wohlige Anregung schuf. In einer Gesellschaft von solcher geistiger und sittlicher Depravation war ein Offenbach schließlich nur der notwendige und erschöpfende Ausdruck vorhandenen künstlerischen Bedürfnisses.

Zwischen all den auseinanderstrebenden Richtungen der Jahrzehnte vor der Revolution aufgewachsen und nun vom grinsenden pessimistischen Materialismus rings umlagert, konnten schließlich auch die Träger tieferer Bildung und Sehnsucht nach sittlichen und seelischen Gütern der Menschheit der Resignation nicht ausweichen. Es schien nicht, daß in absehbarer Zeit der echte liberale Gedanke des Jahrhunderts die schroffen Gegensätze, die sich aufgeworfen hatten, ausgleichen könne; nicht im wirtschaftlichen Leben und nicht im geistig-kulturellen. Alle Aussicht aber, die Gesamtheit gar auf eine höhere Stufe sittlicher Freiheit und des Wohlstands zu heben, schien verschwunden. Das Bewußtsein der mit Verzweiflung verknüpften Erfahrung lag aller Welt zu schwer im Blute, als daß man den Mut zu Neuem hätte aufbringen oder den Glauben hätte teilen können, dem Friedrich Albert Lange später das erhebende Wort fand: „Aus der Unvernunft des überlieferten Daseins ringt das vernünftige Ideale sich los und niemals, so lange wir sittliche Wesen sein wollen, dürfen wir auf den Anspruch verzichten, daß heute der Tag ist, an welchem ein neues Leben beginnt, für das Individuum wie für die Menschheit“.

Gerade die Unmöglichkeit, sich um das Banner irgend einer einheitlichen, mächtigen, die auseinanderstrebenden Kräfte an sich ziehenden Lebensidee scharen zu können, war damals so niederdrückend für die höheren Menschen. Höchstens in der frisch aufgegriffenen nationalen Einheitsfrage fand eine große Anzahl liberal gesinnter Deut-

scher, auch nach der Revolution, ein solches Banner und folgte ihm nun mit nüchternerer Besonnenheit. Der so kläglich in einen weltbürgerlichen Krämerliberalismus verwandelten Weltverbrüderung abgeneigt, ebnete diese neue nationale Richtung liberaler Prägung dem kommenden Erfüller der deutschen Sehnsucht die Wege. In Männern wie Gervinus, Treitschke und Sybel kam dieser Geist endlich zu reiferer Entfaltung. Aber selbst die über alle kühnsten Wünsche hinaus glänzende Erfüllung des äußeren Geschickes, die der 18. Januar 1871 brachte, konnte die Einsichtigen darüber nicht täuschen, daß außer dem laut genug sich ankündigenden patriotischen Stolz sonst kaum ein gemeinsames Ethos dem deutschen Volke erhalten geblieben war. Eine neue Form war gegossen worden, doch als man daran ging, sie mit neuem Inhalt zu füllen, zeigte es sich, daß man über einen solchen gar nicht mehr verfügte. Die bis in ihre Wurzeln zerspaltene Weltanschauung des Geschlechts schien ungeeignet, einen solchen Inhalt zu schaffen; und über die Wege, die zu einer der fortgeschrittenen Zivilisation entsprechenden inneren Kultur des ganzen Volkes führen könnten, war eine Einigkeit nicht zu erzielen. So ergibt sich auch am Ende dieser Periode gerade für die Hoffnung auf eine volkstümliche und im nationalen Sinne wahrhaftige Kunst eine Summe von Umständen und Dispositionen — so ungünstig wie nur möglich.

Ein Gemeingefühl des Wohles oder des Schmerzes, des Glaubens oder des Unglaubens, der Liebe oder des Hasses, der Achtung oder der Verwerfung war nicht vorhanden, wie hätte da eine volksmächtige Kunst vorhanden sein können? In keiner Zeit war die Harmonie der Empfindungen so häufig und so schwer erschüttert worden wie in den Jahren von 1830 bis 1870; man konnte am Ende dieser Periode auch von Deutschland sagen, was Alfred de Musset von seinem Lande sagte: „Alles was war, ist nicht mehr, Alles was sein wird, ist noch nicht“. Glücklich genug, wenn bei wenigen mutigen Geistern eine Vorstellung des Kommenden aufdämmerte, wenn aus dem Chaos der Zweifel, der Negationen, der Umwertungen sich doch ein neues Menschheitsideal losrang, eines, das ohne rückfällig die Fortschritte der Erkenntnis zu verleugnen, doch aus dem trostlosen Räderwerk eines seelenlosen Weltmechanismus zur Freiheit zu gelangen strebte. Wie weit die dritte Gruppe der die Entwicklung tragenden Geister: die als Jungdeutsche Schule zur Bekämpfung der romantischen Versumpfung zusammengeschlossene, diesem Ziele nahe kam, wird darum nun zu betrachten sein. Aus der philosophischen und aus der wirtschaftlich-politischen Entwicklung hat das Junge Deutschland seine Kräfte gezogen, und da es sich vornehmlich auf künstlerischem und literarischem Gebiete die Führung anmaßte, strahlte

es die verarbeiteten Ergebnisse in die Kulturererscheinungen aus, die unserem Interesse vor allem nahe liegen.

* * *

Wir gedachten der Fülle neuer Aufschlüsse, die von den Gebieten der Biologie, Anthropologie und Physiologie in diesem zweiten Drittel des Jahrhunderts der Weltbetrachtung zugeflossen ist. Es war nur die natürliche Folge, daß die literarisch-poetische, die künstlerische Behandlung des Menschen und seiner Stellung zu Natur und Gesellschaft einen bemerkenswerten Wandel erfuhr. Nur hatte man sich zunächst mit einer Unsumme von Überlieferungen auseinanderzusetzen. Deutschland glich dem Wanderer zu einem neuen Heim, der eine ungeheurere Last alten Hausrats auf seinem Rücken mitschleppt.

Das Bild des inneren Menschen — aller Kunst höchster Gegenstand — war bisher fast ausschließlich unter dem Gesetz der transszendentalen Moral gesehen worden. Nun schien alle Ethik restlos aufzugehen in der Psychologie; damit war die künstlerische Tätigkeit, die nicht bei der äußerlichen Nachahmung der Natur stehen bleibt, vor neue Probleme gestellt. Mit der Psychologie des Individuums aber gewann unter den veränderten Gesichtspunkten auch die Psychologie der Massen eine andere Bedeutung. Die alten Stützen des Gesellschaftsbaues waren ins Wanken geraten und sollten durch neue ersetzt werden; da konnte ehrlicher Einsicht nicht entgehen, daß hierzu einstweilen nur Notstützen zur Verfügung standen. Die bleibenden, dauerhaften konnten erst geschaffen werden, wenn das Baumaterial seine Tüchtigkeit und Dauerhaftigkeit erwiesen hatte, woran einstweilen noch zu zweifeln war. In der die evolutionistische Weltanschauung vorbereitenden analytischen Periode des Jahrhunderts sah sich die tiefer strebende Kunst vor so grundsätzliche Fragen gestellt, daß es nicht wundernehmen kann, wenn wir nur selten auch schon die Kraft auf ihrer Seite finden, mit diesen Problemen erfolgreich ringen zu können und dafür sehr oft die mehr oder minder talentierte Windbeutelei mit ihnen jonglieren sehen. Denn den folgerichtigen nächsten Weg einzuschlagen, den notwendigen, den die Literatur, unter Verzicht auf intuitive Weltauslegung, Seite an Seite mit dem Positivismus des Zeitalters, hätte gehen müssen: den des Naturalismus — war man, in all der Überflogenheit höherer Wünsche, damals noch durchaus abgeneigt. Die starke Welle des Naturalismus, die sich in Frankreich einige zwanzig, in Deutschland erst einige vierzig Jahre später in alle Gattungen der Literatur ergoß, war darum auch in diesem Sinne nur eine nachgeholtte Notwendigkeit. Als auch diese durchschritten war und die Macht des Materialismus gebrochen, die

Weltanschauung der Entwicklungslehre wieder zu synthetischen Ergebnissen neigte und ihrer Ethik eine neue erkenntnistheoretische Grundlage erstrebte, da erst suchte auch die Kunst wieder zum Einklang mit dem wissenschaftlichen Zeitgeist und mit ihrer eigenen Wesenheit zu gelangen.

In den dreißiger und vierziger Jahren liebte man, diese notwendigen Entwicklungsphasen kühn zu überspringen; und was an Einsicht und Geduld fehlte, wurde durch überheizten Eifer ersetzt: aus der Sturmflut neuer Probleme, die über die Zeit hereingebrochen war, griff man kühn die geeignet erscheinenden heraus — mehr mit Liebe und Leidenschaft als mit ehrlichem Vermögen, sie bewältigen zu können — und versuchte sie künstlerisch zu gestalten. Die noch sehr ungewissen Ergebnisse der wissenschaftlichen und der philosophischen Revolution sollten unverweilt zur Scheidemünze der geistigen Unterhaltung ausgeprägt werden. Wiederum mit dem Jahre der Julirevolution etwa traten diese neuen Kräfte auf den Plan, die sich durchaus als Mandatare einer anbrechenden Kultur fühlten und eine zweite Sturm- und Drangperiode in Deutschland heraufführen wollten. Das neue, das „moderne“ Leben sollte im ganzen Umfang, mit seinen politischen, philosophischen, wissenschaftlichen und religiösen Problemen unmittelbar in die künstlerische und literarische Produktion der Zeit einfließen. Die Kunst sollte eine Waffe im Zeittampf werden: ein Schwert oder eine Narrenpflöcke, je nachdem man vernichten oder nur verwunden wollte. Die innige Verschmelzung der künstlerischen Ideale mit den politischen ergab sich aus der vorherrschenden Neigung der Zeit ganz von selbst; die praktische Form hierfür aber sah man zunächst im Journalismus, der, in Deutschland noch ziemlich unentwickelt, nach französischen und englischen Mustern umgebildet werden sollte. Doch auch im Roman, in der Novelle und vor allem im Theaterstück wollte sich die Propaganda volkstümlicher Ideen wirksame Ausdrucksmittel schaffen.

In der Einladung zur Mitarbeit an den „Horen“ hatte seinerzeit Schiller die Losung ausgegeben, daß in dem neuen Blatte von der ästhetisch-publizistischen Betrachtung alles ausgeschlossen werden solle, was sich auf Staat, Religion und politische Verfassung beziehe. Nun wurde die gerade entgegengesetzte Tendenz ausgerufen: die Literatur habe die engste Verbindung mit den vorrückenden Tagesinteressen zu suchen. Auch hierin schon sprach sich eine entschiedene Abkehr von der Weltanschauung der klassisch-künstlerischen Vorperiode zugunsten der modern-demokratischen aus. Als erstes Zugeständnis an den Zeitgeist mußte darum vom Staate volle Pressefreiheit gefordert werden; und wieder war es nur natürlich, daß die Obrigkeiten, bis hinauf zu dem glorreichen Bundestag, aus guten Gründen zöger-

ten, eine so gefährliche Waffe freizugeben. Die Kämpfe um dieses wichtigste Gut der modernen Zivilisation haben um die Häupter der liberalen Publizistik den Nimbus freiheitlichen Heldentums in breiten Strahlen entzündet und oft noch aus den talentlosesten Schwärmern, die kaum ein Verständnis für die von ihnen verfochtenen Phrasen hatten, Märtyrer geschaffen. Wir stoßen hier gleich auf das Generalmerkmal dieser Richtung; ihr pathetischer Eifer stand in einem auffälligen Mißverhältnis zu der Begabung, worüber sie zu verfügen hatte. Dennoch waren ihre augenblicklichen Wirkungen stark genug, das Verhältnis des deutschen Publikums zu Literatur und Publizistik von dieser Zeit an merklich umzugestalten. Wir sehen durch diese Wirksamkeit nun im Mittelstand die Periode der „Bildung“ heraufgeführt, jene zweifelhafte Bereicherung des Volksgeistes, die sich in dem Ehrgeiz spiegelt, von allem etwas wissen und verstehen zu wollen, sich, wenn auch nicht die Kenntnis der Dinge selbst, so doch ein Wissen um diese Kenntnisse anzueignen, — also der vielbeklagten Halbbildung, der Bildungsphilisterei, die bald üppig als buntblühendes Unkraut auf den wohlbestellten Feldern der geistigen Arbeit aller Art empornwucherte.

Wenn das „Junge Deutschland“ sich seines hervorragenden Wirklichkeitssinns rühmte und aus dem Bewußtsein, für dringliche Forderungen der rationalen Weltanschauung seine Waffen in den Kampf zu tragen, Kraft zu ziehen meinte, so erscheint uns das heute freilich zum großen Teil als eine schlimme Selbsttäuschung. Der gründlichste Fehler dieser Richtung und die Ursache ihrer ephemeren Wirkung war wohl gerade der Mangel an Fühlung mit den wirklichen Bedürfnissen des Volks und des modernen Staats, war ihre einseitige Auffassung der in Europa sich ankündigenden, gesellschaftlichen Revolution, die oben gekennzeichnet wurde. Die Helden vom Jungen Deutschland und die ihnen verwandten Mitkämpfer des Liberalismus haben nie ihren abstrakten Ideologismus abstreifen können. Sie zogen zwar aus, den Romantismus zu vernichten, blieben aber im Grunde doch selbst noch Romantiker reinen Bluts. Der „Roman der Revolution“ war es nun, um ein Wort des dritten Napoleon zu brauchen, der ihren Blick trübte, ihre Kräfte verwirrte. Im Wiederausschlagen der revolutionären Flammen an der Seine, in den freiheitlichen Bewegungen der Völker ringsherum, in Griechenland, Spanien, England und Polen: überall sahen sie nur ein Aufleben der Ideale von 1789, einen zweiten allgemeinen Völkerkampf um „Menschenrechte und Freiheit“. Die Geschichte von vierzig Jahren hatte diese deutschen Ideologen nichts lernen und nichts vergessen lassen, weil ihnen die wesenhaften geschichtlichen Vorgänge eben gar nicht zum Bewußtsein gekommen waren. Das durch die Tatsachen längst

forrierte Ideal Rousseaus war bei uns auch nach 1830 noch die Quelle aller Weisheit und Begeisterung. Trotz all ihrem Radikalismus steckte diesen Freiheitsstreitern in der Toga des demagogischen Tribunats die Sentimentalität als Pfahl im Fleische; weshalb denn auch soviel groteske Lächerlichkeit bei den Revolutionen, die sie schürten, herauskam.

Hatte die von den Schlachtfeldern bei Leipzig, Belle-Alliance und Paris heimgekehrte „teutsche“ Jugend mit ihren Idealen den grimmigsten Haß gegen den Franzmann genährt, so schwärmte das junge Deutschland nun für die „Leidensgenossen“ an der Seine, bewunderte deren revolutionäres Heldentum und sah sie mit glühender Teilnahme aufs neue für die bedrohte so heißerrungene Souveränität des Volks die Barrikaden besteigen. Daß zu denen der Julirevolution ganz andere Mächte die Steine herbeigetragen hatten, daß die Bankiers Lafitte und Casimir Périer nichts weniger als Neophyten Rousseaus waren, daß diesmal das um seinen wohlfeil gewonnenen Profit ängstlich gewordene Bourgeoisium das verblendete Volk in den Straßenkampf gehetzt hatte, dafür dämmerte in Deutschland das Verständnis erst sehr spät. Griechen, Franzosen, Engländer, Polen — alle, denen man die gleichen Leiden, die Deutschland trug, andichtete, nahm man an das große, warme, für kosmopolitische Verbrüderung schlagende Herz und begeisterte sich an ihren Taten für die daheim sich vorbereitenden. Den durch Deutschland ziehenden flüchtenden Polen wurden schimmernde Feste bereitet und auf ihnen die Märtyrer der Freiheit in Prosa und Vers gefeiert. In Prosa und Vers herauschte man sich für alles, was den großen kommenden Tag eines in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aufblühenden Europas entgegen zu führen versprach. Das soziale Öl aber, womit sich jeder rechtschaffene Liberalismus salben muß, bezog man nach wie vor aus der romantischen Apotheke: Rehabilitation des Fleisches, freie Regelung der Geschlechtsbeziehungen, Bruch mit allen Konventionen, Atheismus oder allenfalls ein seichter Pantheismus, Herstellung eines Naturrechts auf humanster Basis, Pressefreiheit, Geschworenengerichte und eine Konstitution auf breitester demokratischer Grundlage: darin schien alles verbürgt zu sein für den künftigen Zustand auch sozialer Glückseligkeit.

Wo diese revolutionäre Propaganda im breiten Publikum ein Echo fand, bewirkte sie nun jene unreife Begeisterung, die noch vor den großen Katastrophen in wiederholten lächerlichen Putschten sich entlud. Die beste Tat für die beste Sache, selbst die gegen empörende Rechtsbrüche, verlor ihre stählende Kraft neben Harlekinaden, wie die des Hambacher Festes im Jahre 1832. Erfrischende Erscheinungen männlichen Mutes und unbeugsamen Rechtsbewußtseins,

wie die der sieben Göttinger Professoren, verschwanden dem Blick der Zeit hinter den sich vordrängenden demagogischen Doktor Eisenbartgestalten. Es haftete der ganzen Bewegung gar zu viel komödiantische Karikatur an; die Paroxysmen der Flegeljahre wollten kein Ende nehmen und selbst dem besten literarischen und künstlerischen Bestreben der Richtung waren Geschmacklosigkeit und unfreiwillige parodistische Komik nie ganz fern.

Der politischen Kurzsichtigkeit und der Oberflächlichkeit der Jungdeutschen entsprach, mit verschwindenden Ausnahmen, die Seichtheit ihrer Begabung, die sie durch Bramarbasmanieren zu verdecken wußten. War schon die spätere Romantik am Werke gewesen, das Kulturergebnis der klassischen Periode — im guten Glauben freilich, es weiter auszubauen — zu zerstören, so gab nun der romantisch angefränkelte Liberalismus seinen von ihm verachteten Vorgängern darin wahrlich nichts nach. Mit dem Freiheitsevangelium das jene Großen, das Kant, Goethe, Lessing, Schiller, Herder ihrer Welt verkündet hatten, wußte man nichts anzufangen; der von diesen „Reaktionären“ gewiesene Weg schien viel zu umständlich und zu beschwerlich. Man war zu ungeduldig und zu selbstbewußt, sich zu der Freiheit, die dort verkündet war, hinaufzubilden, man brauchte eine Freiheit, die Leidenschaften entzündete, nicht eine, die Leidenschaften bändigte: und so empfand man die Autorität der gefeierten Heroen der großen Zeit als einen unerträglichen Druck, der, koste es was es wolle, abgeschüttelt werden sollte. Der Hang des Deutschen zur Verehrung der Autorität überhaupt mußte ausgerottet werden, wenn man mit der deutschen Revolution vorwärts kommen wollte.

Am erfolgreichsten und der ganzen Bewegung den Ton angehend besorgte das Ludwig Börne. In ihm, dem getauften Juden, hat der Zeitgeist den schärfsten Ausdruck gefunden. Ein Gemisch von glänzenden Eigenschaften und grotesken Schwächen, Heros und Polichinell in einer Person, war er der Oberherrenmeister dieser liberalen Walpurgisnacht. Wie froh bewegt, wie im Innersten gestärkt kehrte er von der Hambacher Posse zu seinem Pariser Kaffeehausauditorium von deutschen Flüchtlingen heim! Man hatte ihm in Hambach die Uhr gestohlen — aus Begeisterung natürlich — und er jubelte, daß die deutsche Revolution doch auch Spießbuben unter sich haben werde. Bei alledem wirkte der genialisch sich gebärdende Fanatismus in Börnes Überzeugung hinreichend auf die gleichstrebenden Geister seiner Zeit. Nachmals ziemlich in Mißkredit geraten, mußte damals, in der Zeit der auf die Spitze getriebenen Gegensätze, das Beispiel einer solchen fanatischen Überzeugung, wenn sie noch dazu, wie es bei Börne der Fall war, in glänzende Talente der Dialektik gehüllt war, etwas wie eine moralische Heiligkeit ausstrahlen. Dazu kam, daß Börne wirk-

lich, wie ihn Brandes nennt, der „erste Journalist großen Stils“ in Deutschland war. Man könnte Lessing gegen ihn aufführen, aber dieser Prometheus der deutschen Prosa und Kritik muß Börne in dieser Ruhme weichen, weil er der Unbescheidenheit entbehrte, die diesen groß und jenes Titels würdig machte: auch über das glänzend zu schreiben, was er nicht verstand. Dann aber wurde an Börne, wie selten an einem, Proudhons Wort wahr: *la démocratie c'est l'envie*: den Größeren über sich konnte er nicht vertragen. Daher sein verblendeter Haß gegen Goethe, seine suffisante Aburteilung Schillers. Und diese typische Eigentümlichkeit vererbte sich von dem großen Muster auf die Nachahmer: immer hat sich fernerhin diese Art Liberalismus als der geschworene Feind der großen Persönlichkeit gezeigt. Wie Börne in seinem lebhaften, aber sehr oft ganz einseitigen künstlerischen Verständnis jede Persönlichkeit und ihr Wirken nur vom politischen Gesichtspunkt aus maß, so wurde das in seiner geistigen Gefolgschaft nachmals allgemeiner Brauch, der übel auf die Charakter- und Geistesbildung der Nation wirkte. Namentlich in der bewegten Zeit der auf Börne folgenden nächsten Geschlechter ging fast alle künstlerische und literarische Tätigkeit in Polemik auf. Die Theaterstücke, die Romane und Novellen, die Gedichte der Jungdeutschen sind zum größten Teil nur romantisch verkleidete Polemik. Hatte man früher zu beklagen gehabt, daß die hochgeborene Literatur und Kunst den allermeisten, denen das Gute und Schöne immer beschwerlich ist, überhaupt unzugänglich blieb, so trat nun das traurige Gegenteil ein: die wesentlich politisch gewordene Publizistik denunzierte die großen Führer und Befreier des künstlerisch so armen Volks dem kannegießernden Alltagsverstand und entthob diesen dadurch seines Respekts, der immer schon mehr Scheu als Bewunderung gewesen war. Daher dann später, als der Massenliberalismus seine Ideale hinter den Spiegel gesteckt hatte und im Besitze sich wiegte, die banausische Überlegenheit gegen alle vornehme Kunst überhaupt.

Eine Persönlichkeit wie Börne vermag über die wirkliche Begabung den Mangel an Objektivität übersehen zu machen; sie besticht durch ihre subjektive Wahrhaftigkeit und durch die ihr eigene grade Rücksichtslosigkeit. Diese positiven Eigenschaften aber besaßen die Jünger seiner Schule nur selten; meist waren sie charakterlos; nicht im moralischen Sinne aber im tieferen und eigentlichen: ihnen mangelte der Kern der in sich ruhenden festen Persönlichkeit. Sie waren nur zu oft kaum mehr als rhetorische Exponenten der gerade im Schwange begriffenen Meinung. Nicht zuletzt mag das auch von den zahlreichen und oft viel versprechenden lyrischen Talenten der Periode gelten; ihr künstlerisches Vermögen fühlte sich fast stets mit

der tendenziösen Erhizung ihrer Temperamente ab und zeigte sich dann gänzlich erschöpft. Die Dichterpublizisten dieser Richtung ließen sich alle, um mit Heibel zu reden, von der Welt zu sich hinabziehen, anstatt diese zu sich emporzuheben.

Ein gutes Teil dieser Schwächen trübt auch das Bild der künstlerisch reichsten, der Richtung eng verknüpften Persönlichkeit, die, wie Börne kritisch, die junge Generation schöpferisch beeinflusste: das Heinrich Heines. Der Mangel an Ernst und Größe in Heines Erscheinung, den wir heute beklagen oder auch verdammten, entsprang der nämlichen Schwäche, seine Zeit nicht bemeistern zu können. Auch er wurde von ihr aufgesaugt, und Gewicht gewinnt er eigentlich nur durch die Art, wie seine empfindsame, genial-sehnsüchtige Seele sich gegen diesen schmerzlich empfundenen Prozeß zur Wehre setzte. Doch wie er sich auch den Schein eines Kämpfers gab, Staat, Kirche und Gesellschaft anfeindete und sie verantwortlich machte für die Unmöglichkeit eines Lebens in Größe und Freiheit: fast immer bog er — einsichtig und aufrichtig genug — die Spitze seines Angriffs um gegen den kleinen Geist des Geschlechts. Die pathetische Gebärde schlug über in die des Spottes, der Ironie, der Selbstperifflage. Ihn ekelte die romantische Mummerei, in der Deutschland sich verzettelte — und doch konnte er selbst aus der Rolle, in der er auf dieser Maske erschien: der eines melancholischen Hofnarren der unsichtbaren Freiheitsgöttin, nicht heraus. Die Sehnsucht nach einem neuen in der Wirklichkeit zu begründenden Ideal der deutschen Seele und der „Weltsehmerz“ über die Vergeblichkeit dieses Sehens waren das Verführerische seiner Persönlichkeit und seiner Poesie. Was aber ihm, dem feinsühligen Künstler die blasse Leidensmiene vergeistigte, das wurde Grimasse bei den trivialen Nachtretern. Die weltsemerzliche Selbstperifflage wurde ein Modehang namentlich unter dem jüngeren Geschlecht, das während der dreißig Jahre der künstlerischen Herrschaft Heines in Deutschland heranwuchs: eine Vorbereitung zum resignierten Pessimismus, dem jene Generation dann in ihrer Reife anheimfallen sollte.

Das eigentliche „Junge Deutschland“ war in seinem pathetischen Wesen zu robust, um sich solchen selbstquälerischen Hängen hinzugeben; es glaubte allen Ernstes an seine reformatorische Begabung. Börne sollte nicht recht behalten, wenn er meinte, Deutschland sei Hamlet; das Junge Deutschland wenigstens fühlte sich — leider nur zu sehr — die aus den Fugen geratene Zeit wieder einrenken zu können. Es mußte nur mit anderen Mitteln als bisher versucht werden; nicht mehr in der „Hofsprache“ Goethes, sondern in einer zum erstenmal selbstherrlich und mächtig einhererschreitenden „nationalen“ Sprache sollte dem deutschen Volke eine neue Literatur und

Poesie geboren werden. So kündigte Ludolf Wienberg in seinen ‚Ästhetischen Feldzügen‘, die „dem jungen Deutschland, nicht dem alten“ gewidmet waren, — daher der Name der Richtung — in der dieser Gruppe eigentümlichen Bescheidenheit das Programm an. „Dem Zeitgeist“ wollte man dienen und verstand darunter, die nächstliegenden politischen Bedürfnisse und Wünsche, die ein freies und glückliches Geschlecht erfüllt sehen mußte. Auf Umwegen der Kunst und der Poesie wollte man sie zu Gehör bringen, bis sie oben und unten verstanden würden. Man war entschlossen, ferner nicht nutzlos, wie Schiller, „vor der Tyrannei sich hinter Wolkendunst zu verstecken“ — der Fall Schiller in Börnes Beleuchtung — wollte länger „nicht oben bei den Göttern vergebens um Hilfe flehen und, von der Sonne geblendet, die Erde und den Menschen, denen man Hilfe bringen wollte, übersehen“: man stellte sich ganz in den Dienst des Volks und wußte, daß dieses es nicht übelnahm, wenn man es nebenbei, nach Heines berühmtem Muster, ob seines geduldigen Philistertums als Deutschen Michel verspottete.

Karl Gutzkow, der eifrigste und schließlich talentvollste Vorkämpfer der neuen Schule, schildert recht beweglich, wie dieser neue Drang, sich in den Dienst der Volksfreiheit zu stellen, einem Rausche gleich mit der Nachricht von der Julirevolution über die deutsche Jugend gekommen sei; zu einer Zeit, wo seiner Schätzung nach an der Berliner Universität unter hundert Studierenden kaum drei nicht im streng konservativen Banne der Staatsdoctrin Hegels gestanden hätten. Aber bezeichnend genug für ihn und die romantisch gebliebene Auffassung des herausziehenden Völkerfrühlings, trat Gutzkow selbst diesen Volksdienst an als Wiedererwecker Friedrich Schlegels, dessen ‚Lucinde‘ er, samt den Schleiermacherschen Briefen über Lucinde, neu kommentiert herausgab. Das war, was den Jungen am nächsten lag: die freie Liebe und die fessellose Ehe; das soziale Paradies der Zukunft sollte dadurch erschlossen werden. — „Komm du holder Junge, den sie mir heimlich getauft haben! Sprich, wer ist Gott? Du weißt es nicht; unschuldiger Atheist, philosophisches Kind! Ach, hätte die Welt nie von Gott gewußt, sie würde glücklicher sein!“ Mit solchen „Kühnheiten“ mochte man allerdings die „Halbheiten“ Goethes und Schillers gründlich übertrumpfen. Wie hier das religiöse Problem, behandelte die skeptisch-dialektische Fingerfertigkeit jede andere ernste Frage. Ein hochgeschraubter Dünkel der Unfehlbarkeit maßte sich an, das „Kulturunkraut“ eines vieltausendjährigen Werdens und Ringens der Menschheit mit einem festen Griff aus dem Boden zu reißen. Mit jener Sicherheit, die der strupellosen Kühnheit, an alles zu tasten, über alles herzufallen, ihre Wirkung auf die oberflächliche Menge verdankt, sprach die neue Schule unter

der Maske eines unfehlbaren Bewandertseins in allen Sächern des Wissens und der Erfahrung über die subtilsten und vielseitigsten Fragen des Menschengestes ihr hochfahrendes letztes Wort.

Dieses Urteil soll natürlich nicht den Wert jeglicher Leistung des Jungen Deutschlands und der mit ihm in gleichen Bahnen schreitenden Talente bestimmen; es soll nur den Geist der allgemeinen Richtung charakterisieren. Was sich für die Psychologie der Massen schließlich als ausschlaggebend erwies, das ist hier niemand zuliebe und niemand zuleid, hervorzuheben: es ist aber immer der schlammige Niederschlag, der auf dem Boden der Gemüter am längsten haften bleibt. Weil diese Richtung vor allem tendenziös war und die künstlerische Begabung fast in keinem ihrer Vertreter über das Mittelmaß hinausging, erlangten die tendenziösen Ausschreitungen allein nachhaltigen Einfluß; wie die Menge denn in Zeiten großer Beunruhigung, wo alle Werte ins Wanken geraten, immer begierig nach den Schlagworten radikaler Meinungen hascht. Die Schule vertiefte sich später in vielen ihrer gediegeneren Anhänger. Ja, mancher erzwang sich durch Charakter und ernstes Streben die Sympathien noch einer späteren Zeit. So brachte Robert Prutz in der ästhetischen Kritik den Geist Feuerbachs zu Ehren und bewahrte als Historiker eine seltene Objektivität. Auch in Guzkow selbst bewährte das ursprünglich von einer wahrhaftigen und tiefen Skepsis bewegte Temperament sich oft sieghaft über den verderblichen Illusionismus der Schule. Seine Einsicht in den als Notwendigkeit sich enthüllenden sittlich-politischen Regenerationsprozeß hat er später in den beiden großen Romanen: „Die Ritter vom Geist“ und „Der Zauberer von Rom“ zum weitaus gelungensten Ausdruck gebracht und in ihnen ein wertvolles Stück Geistes- und Kulturgeschichte seiner Tage gegeben. So wie Guzkow gelegentlich in Anfällen von pessimistischer Aufrichtigkeit seine eigene Unzulänglichkeit und die seiner von der Zeit in ihre Strudel gezogenen Strebensgenossen scharf erkannte, hat namentlich auch Prutz die schiefe Stellung, in die die Schule geraten war, wohl eingesehen. Resigniert sagte er nach 1848: „Futter fürs Pulver wie wir, Menschen, auf die Grenzmark zweier Zeitalter hingeschleudert, bloß um den Abgrund auszufüllen, Zwittergeschöpfe mit halben Wünschen, halben Hoffnungen, halben Erfolgen, müssen sich auch in der Kunst mit bloßen Anläufen und Versuchen begnügen“. Andere freilich wurden mit zunehmender Erfahrung und Bedachtsamkeit Mustereemplare jenes pedantischen, philiströsen Liberalismus, der seine Kloppfechterkünste bis in die jüngsten Tage hinein übt; hausbacken, widerlich in ihren phrasenreichen Dichtungen, banal in ihrer Kritik, immer bereit, die geniale Wesenheit echter künstlerischer Offenbarungen in alberne Rechenexempel aufzulösen.

Dieser Zug haftete namentlich einem sonst scharfsinnigen Erben des jungdeutschen Geistes an: Julian Schmidt. Lange Zeit hat er, Tiecks Mission fortsetzend, die Würde des unfehlbaren kritischen Richters in Deutschland behauptet, einer der glänzendsten Dialektiker Hegelscher Observanz, aber so voll eigenen Geistes, daß der Geist der Zeiten sich leider immer verzerrt darin spiegelte. Wenn man heute über künstlerische Fragen Julian Schmidt wieder einmal zu Rate zieht, hat man nicht selten Anlaß, wehmütig das Haupt zu schütteln, daß man Enkel solcher Titanen ist.

Bei alledem gab es für die Einseitigkeit und den verhärteten Eigensinn der jungdeutschen Richtung auch manche triftige Entschuldigung in der Beschaffenheit ihrer damaligen Gegnerschaft. Auch diese stand bezeichnenderweise in einem Punkt mit dem Liberalismus auf gleichem Boden: im Haß gegen den Geist der klassischen Kulturepoche; nur war dieser Haß hier reaktionär gewandt. Es sei an Wolfgang Menzel erinnert, den Franzosensprecher, der aber mehr noch als gegen die Franzosen, gegen Goethe wütete. Die Deutschen lernten von ihm, daß des Faustdichters Talent das einer Hetäre gewesen sei, die sich jedem preisgegeben hätte; — immerhin auch ein Weg, das Volk der Denker zum Verständnis des größten Dichters seit Dante und Shakespeare zu erziehen. Dieses Haupt der Gegnerschaft des jungen Deutschland ermüdete nicht in Denunziationen und bewirkte jenes Einschreiten des Bundestags gegen den journalistischen Liberalismus, das diesem seinen freilich bald zerflatternden Nimbus schuf und die Vernunft derer, die Deutschland regierten, wieder einmal vor ganz Europa an den Pranger stellte. Wieder einmal wurden durch maßlose und widersinnige Verfolgungen zahlreiche witzlose Kolporteurs der Tagesphrase zu Helden und Märtyrern der Freiheit aufgebauscht, um dann als solche, an ihrer Scheingröße sich berauschend, völlig unberechtigt eine Rolle zu spielen. Andere, in die Mausefalle der Regierungen geraten, bewährten die pathetisch behauptete Unentwegtheit ihres Charakters ziemlich übel. Auch das aber vergaß das Volk bald, für dessen Freiheit jene ja litten: zu welchem Ruhm stieg nicht Heinrich Laube empor, nachdem er doch in der ‚Mitternachtzeitung‘ sich gegen alle destruktiven Tendenzen feierlich verwahrt und erklärt hatte: daß man mit „diesen angegriffenen Leuten“, mit diesem sogenannten Jungen Deutschland, das an die heiligsten Grundlagen des gesellschaftlichen Bestandes die verwegene Faust lege, ferner nichts zu tun haben dürfe. So konnte er gar wohl zur Stellung des dramatischen Diktators in Deutschland emporsteigen, in der ihn diese Darstellung noch eingehend zu betrachten haben wird.

Schließlich waren es von den literarischen Wortführern des vor-

märzlichen Liberalismus nur wenige, deren Charaktere und Leistungen in späteren Tagen nicht gänzlich abblaßten, wenige, die beim Sprunge über die Schwelle zur Neuzeit nicht irgend einen intellektuellen Purzelbaum schlugen. Mit dem trübseligen Verlauf der deutschen Revolution fiel dann rasch der Vorhang über diese romantische Tragikomödie, und mehr oder weniger beschämt — mancher auch gründlich von den Illusionen geheilt — schlichen die Helden von der Bühne. Einige wurden nun wirklich, was sie so sehr verabscheut und verspottet hatten: Geheime Hofräte — wie Franz Dingelstedt, der kosmopolitische Nachtwächter, der uns besonders beschäftigen wird, weil auch ihn die langen Fortschrittsbeine schließlich auf den Herrscherthron des Theaters trugen. Denn das Theater war der ganzen Gruppe jederzeit „ein Ziel aufs innigste zu wünschen“; hier suchte die große Mehrzahl dieser Kämpen sich die literarischen Sporen zu verdienen. Theaterkritik und Theaterreform waren die Steckenpferde des jungdeutschen Liberalismus. Kaum ein anderes Ideal hat er so entschlossen erfaßt; keins auch erschien ihm so leicht erreichbar wie das eines endlich einmal ins Leben tretenden deutschen Nationaltheaters, in dem Genie und Patriotismus eines modernen Aischylos mit der Kühnheit und der stahlblanken Satire eines neuen Aristophanes sich vereinigen und nie gesehene Taten zeitigen sollte.

